Glion, die erste Stadt am Rhein

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Romanica Raetica : perscrutaziun da l'intschess rumantsch**

Band (Jahr): **14 (1998)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

4. Glion, die erste Stadt am Rhein

Glion...
Matta semionta sin prada flurida
paras, marcau sur las rivas dil Rein.
Siu ramurar amurus ti surprida
laias entrar sco l'amur en tiu sein.

Pezzas fan guardia, ils grauns che cantinan,
tei durmentond sco la mumma gl'affon...
Vias e tuors e curnischs sescutinan
veglias canzuns d'Iliande, nies Glion.

Sep Mudest Nay 1939

Ilanz...
Gleich einer träumenden Schönen auf blühender Au
Zierest du, Städtchen, du trautes, das Ufer am Rhein,
Lächelst dem Jüngling auf flüchtiger Reise,
Lauschest dem Liede und trunken der Weise.

Sicher beschützen dich Berge in trotziger Schau,
Wiesen und Äcker umsorgen dich mütterlich fein,
Türme und Tore, davor wir uns beugen,
Heute vom alten Iliande noch zeugen.

(deutsche Übertragung von *Donat Cadruvi*)

Wie schön besingt der Dichter mit diesen schlichten, innigen Worten den Heimatboden! Lassen wir die verflossenen Zeiten im Geiste an uns vorbeiziehen, die alten Türme, Zinnen und Gassen erzählen, den Rhein vorüberrauschen, seit Jahr und Tag. Mitten durch das Städtchen fliesst er mit seinem schönen Blau. Die goldene Krone, durch die er fliesst, ist das Symbol der ersten Stadt am Rhein.

Demütig in sich versunken, hält der Wanderer mitten auf der prächtigen Holzbrücke inne. Sein Blick schweift in die

Ferne, dem rauschenden Wasser des Rheines nach, das immerdar sich erneuernd dem Meere zuströmt. Es ist das traumhafte Empfinden der Gegenwart, die fortwährend Vergangenes gebiert, Zukünftiges verschlingt und wieder Vergangenheit schafft. Wieviel Leid der an beiden Ufern Lebenden hat er mitempfunden, zum Meer getragen und begraben, um wieder rein und klar wie Bergkristall als Freudenspender das Städtchen zu begrüssen! Das ist der Kreislauf alles Irdischen!

In Ilanz treffen sich nicht nur Rhein und Glenner, sondern von altersher äusserst wichtige Strassenzüge: Zufahrten zum Lukmanier, zum Cuolm d'Ursera (Oberalp), durch das Lugnez zum Cuolmval (Valserberg), über den Diesrut-Greina nach Olivone (rom. Uorscha) usw. Eine solche Fülle von geographischen Vorzügen verschaffte der Stadt bereits im Mittelalter eine hervorragende Stellung innerhalb der Gruob und der Surselva.

Es ist somit leicht verständlich, dass Ilanz bereits um 1300 Stadtrechte erwirbt und teilweise eigene Gerichtsbarkeit erhält. Als Stadt wird die Siedlung erstmals im Jahre 1289 erwähnt («in oppido Ilanz»). Die Voraussetzungen zu dieser einzigartigen Entwicklung müssen bereits viel früher vorhanden gewesen sein, vornehmlich infolge der günstigen Lage.

Ilanz wird erstmals im Testament des Bischofs Tello von Chur erwähnt (Item villam meam lliande). Darin vermacht er dem Kloster Disentis besonders seine Besitzungen in der Foppa. Neben vielen Ortschaften und Höfen samt dazugehörigen Grundstücken und Gebäulichkeiten wird auch der wichtige Grosshof Sagogn erwähnt (Hoc est curtem meam in Secanio).

Schon damals war die Foppa das fruchtbarste und bedeutendste Gebiet des Oberlandes, reich an Erträgnissen aus Obsthainen, Kornfeldern; sogar die Weinrebe scheint sich an den sonnigen und geschützten Abhängen von Ladir und Falera hinaufgerankt zu haben.

Nach den jüngsten Forschungen J. U. Hubschmieds geht sowohl der romanische Name Glion wie die deutsche Bezeichnung Ilanz auf keltisches *«itu-landas»* (Kornplätze, Kornspeicher, Dreschtennen) zurück. Man darf diese Feststellung wohl mit sehr frühem, in die Urzeit hinaufreichendem Reichtum an

Getreide erklären. Die Ausgrabungen Walo Burkarts in Surin (Crestaulta) bilden dazu eine lehrreiche Parallele.

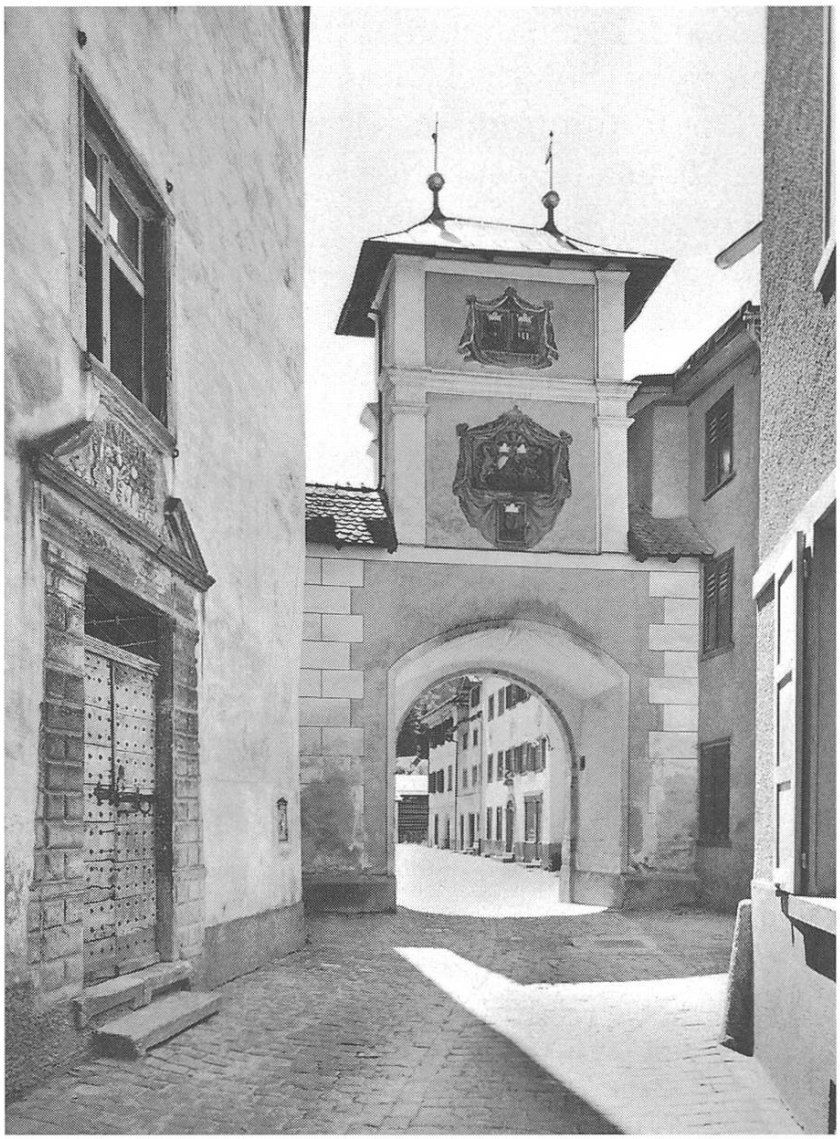
Die wichtigsten Besitzungen im Talkessel der Gruob besassen im Frühmittelalter die Victoriden; zeitweilig war ihr Sitz am Grosshof zu Ilanz. Während der fränkischen Zeit, anfangs des 9. Jahrhunderts, wurde dieses Gebiet dem Ministerium Tuverasca einverleibt, wie die übrige Surselva. Der spätere Zerfall der grossen Grafschaft führte zur Zersplitterung und zur Bildung von kleineren Herrschaftsgebieten. Ilanz und Umgebung, zusammen mit Besitzungen im Lugnez, wurden im 13. und 14. Jahrhundert durch die Grafen von Belmont vereinigt. In kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem Grafen von Werdenberg erlitt Walter von Belmont vorerst eine Niederlage im Kampfe um die Festung Ilanz, die zerstört wurde. Am Engpass von Porclas und am Piz Mundaun bei Sogn Carli aber wurde das stolze Heer des Werdenbergers mit Hilfe der heldenhaften Lugnezer Frauen vernichtet. Dies geschah 1352, vor nun über 600 Jahren. Diese Niederlage kostete den frechen Eindringling 38 seiner besten verbündeten Ritter nebst vielem gemeinen Fussvolk. Von den Ilanzern wird dieser Sieg noch heute als Symbol der Freiheit und der Entknechtung betrachtet und gefeiert.

Etwa 20 Jahre nach dem Sieg starb Graf Walter von Belmont ohne rechtliche Nachfolger. Lange stritt man um das Erbe, das durch den Sieg von Porclas noch vergrössert worden war. Die Folge davon war wieder Zerstückelung. Mit der neuen Vogtei Ilanz kamen Castrisch und alle Dörfer des linken Rheinufers als Lehen des Bischofs an die Ritter von Kropfenstein. Später überliess der Bischof das Land den Grafen von Sax-Misox. Der letzte dieses Geschlechtes aber, Graf Johann Peter, verkaufte seinen Besitz für 4000 Gulden dem Bischof von Chur.

An dem Zustandekommen des Grauen Bundes hatte Ilanz massgebend mitgewirkt, geht doch der erste Entwurf zu diesem Gemeinschaftsbund von der ersten Stadt am Rhein aus. Diese hochwichtige Tat sowie die Reformation, die besonders in Ilanz triumphierend einzog, gestalteten auch die politische Lage entscheidend. Diese neuere Zeit streifen wir flüchtig bei unserem Rundgang durch die verschiedenen Kern- und Entwicklungspunkte von Ilanz.

Der fremde Besucher unserer Stadt wird sich wohl erstaunt nach den Türmen, Toren und Mauern der Stadt umsehen. Der Bahnhof, die Post, die Durchgangsstrassen, überhaupt der gesamte Verkehr ist heute auf einer Ebene zusammengedrängt, die vor 150 Jahren noch mit Kies, Geschiebe, Buschwerk aller Art überzogen war. Es ist dies die Gegend des heutigen Platzes, der Glennerstrasse, des «Giessli», des Bahnhofes und der sogenannten Pendas (Bürgerlöser). Glenner und Rhein schlängelten sich noch vor 200–300 Jahren wie wilde Gesellen frei durch die gesamte Gegend der heutigen Neustadt. Erst der Bau der Glennerbrücke während des Strassenbaues Bonaduz-Ilanz bändigte den oft gefährlichen Ausreisser zwischen festen und hohen Wuhren. Der etwas ruhigere Rhein war bereits 1850 mit der Errichtung der neuen Holzbrücke in eine geregelte Bahn gelenkt worden. Beide Flüsse haben sich seither tüchtig in die Tiefe gegraben, und nur bei ungewöhnlicher Witterung scheinen die gefesselten Riesen ungeduldig zu werden.

Die Aussenseite des Obertors der Stadt Ilanz. Bereits 1390 werden in Urkunden Stadttore genannt. (Fotohaus Geiger, Flims)



Die Innenseite des Ilanzer Obertors. Links Eingang zum ältesten Haus Schmid von Grüneck mit dem gotischen Saalbau aus dem 16. Jahrhundert. (Foto: H. Rostetter)

Die alte Rheinbrücke vor 1850 verband auf unzähligen Stützen, Pfählen und Trägern Sankt Nikolaus (romanisch: *Sontga Clau*) mit der weit abgelegenen Altstadt. Sie reichte hinauf bis zum Untertor neben der Casa Grischa (graues Haus), das sich durch seinen schönen Eingang und den massigen Turm auszeichnete. Es war dies der Ort, wo die Abgeordneten der Drei Bünde tagten. Zwischen diesem Haus und dem Beginn der Häusergruppe Gasthaus *Mundaun–Casa Carniec* stand das Un-

tertor, auch Rheintor genannt, das Haupteingangstor zur Altstadt, dem heutigen «Städtli». Diese Siedlung war um die Festung Brinegg, weiterhin um den Klosterhof, dem bischöflichen Sitz des frühen Mittelalters angelegt worden. Innert dieser Mauern und vier Tore hat sich *einer* von den vier Teilen der Stadt Ilanz entwickelt. Das Untertor war sozusagen der Angelpunkt des regen Verkehrs. Dieses Tor ist im Jahre 1842 niedergerissen worden, wobei man die nicht gerade überzeugende Ausrede gebraucht hat, es stelle ein Verkehrshindernis dar. Mit seinem Verschwinden und mit dem Verlust der Casa Grischa hat Ilanz von seiner Originalität als Altstadt bedeutend eingebüsst.

Die Altstadt Ilanz. Casa Gronda links, rechts die Burg Brinegg, dazwischen die Sankt Margarethen-Kirche. (Fotohaus Geiger, Flims)

Glücklicherweise wird die Stadt immer noch von mehreren alten und recht schönen Häusern geschmückt. Heute noch erkennt man bei einem Streifzug durch die Stadt die alten Bauten der Adelsfamilien von Ilanz. Zur Rechten des Untertors

stand bereits 1624 das heutige Haus Geronimi, das von Brincazi de Caprez erbaut worden war; in seinem Innern befinden sich hübsche Getäfel und geschnitzte Schränke.

Die erste westliche Strassenbiegung bilden zwei Häuser des bedeutenden Geschlechtes der Schmid von Grüneck. Eine über dem Portal der Casa Capeder angebrachte steinerne Tafel zeigt das Allianzwappen Schmid-Schorsch aus dem Jahre 1611. Dieses Haus wird wohl schon viel früher der Familie Schmid gehört haben; auch wird es wahrscheinlich die erste Wohnstätte dieses Herrengeschlechtes gewesen sein. An der Strassenecke finden wir die imposante Casa Gronda, die im Jahre 1677 von Gion Antoni Schmid von Grüneck erstellt wurde. Die vor einigen Jahren erfolgte durchgreifende Renovation lässt dieses wohl bedeutendste Patrizierhaus der damaligen Surselva in neuer Pracht erscheinen. Es ist dies das Denkmal grosser Macht und hohen Reichtums einer Familie, die manches wichtige zivile und militärische Amt auf sich vereinigt hatte. Das Portal der Casa Gronda und vor allem der sorgfältig aus Stein gehauene Erker, das geräumige Innere, die kleinen Säle mit ihren wertvollen Stukkaturen, dies alles zeugt vom Wohlstand der Familie und der Solidität ihrer Vertreter, die oft in hohen Stellungen unter fremden Kronen gedient haben. Das Wertvollste, nämlich die unschätzbaren Getäfel sowie verschiedene künstlerisch wertvolle Öfen, sind im 19. Jahrhundert verkauft worden. Man kann solchem Verlust nur nachtrauern. Glücklicherweise ist alles in unserem Kanton verblieben.

Bevor wir durch das Obertor treten, finden wir linkerseits ein drittes Haus Schmid von Grüneck. Dieses gehörte ursprünglich einer Familie Cavazza, später einem Bertogg, um dann im Jahre 1594 von den Schmid erworben zu werden. Der hintere Hausteil mit dem bekannten Saale ist von Gion Giachen Schmid, der sich 1670 mit einer Schorsch aus Splügen vermählte, errichtet worden. Seine zwei Söhne, Gaudenz und Christoffel, haben dann im Jahre 1715 gegen das Giessli hinunter in der Linie der Stadtmauer ein *Gartenhäuschen* erstellen lassen, das ihre Güter ganz umgürten half. Heute noch schmückt dieses idyllische Gebäude, das vor wenigen Jahren vorteilhaft renoviert wurde, die Umgebung von Ilanz.

Dieses Gartenhäusschen, 1715 erbaut, gehörte zum Besitztum der Familien Schmid von Grüneck. Das Bild stammt aus den zwanziger Jahren und zeigt das Häuschen in stiller Einsamkeit.

Besonders zu erwähnen ist die St. Margarethenkirche, die 765 von Bischof Tello Marienkirche genannt wird. Erst im 13. Jahrhundert trat der Name St. Margarethe hinzu: «Capellam beatae Mariae virginis et beatae Margaretae». In den Kämpfen der Grafen von Belmont 1352 wurde auch sie zum Teil ein Raub der Flammen und im Jahre 1483 ganz eingeäschert. Wie die Stadthäuser, so bestand auch die Kirche zum überwiegenden Teil aus Holz. Bereits 1500 ist dann die neue Kirche einge-

weiht worden. Heute bewundern wir vornehmlich die sehenswürdigen Gewölbe, die etwas später, nämlich 1518, errichtet worden sind. Der alte Kirchturm am Orte, wo der Hof der Victoriden angenommen wird (Brinegg), hat dank seines massiven Gemäuers dem Brande von 1483 zu widerstehen vermocht. Er ist im Jahre 1438 von der Familie der Fontana als Kirchturm für St. Margarethen erworben worden. In dieser Kirche haben 1526 die grossen Religionsdispute stattgefunden; hier ist auch die Wiege der berühmten Ilanzer Artikel von 1524.

Von den Stadtmauern stehen heute noch ansehnliche Teilstücke. Bis auf ein recht hübsches Mauertürmchen aus dem Jahre 1715 und das in die Stadtmauer einbezogene Gartenhäuschen entbehren sie jeglicher schmückender Zutaten. Das sog. Martinstürmchen ist vor etlichen Jahrzehnten aus dem Mauerverband spurlos verschwunden. Von den vier Toren bestehen heute noch das Obertor (Porta sura) und das Rote Tor (Porta cotschna). Das Schwarze Tor (auch Porta Bual, Bachtor) wurde nach dem Brande von 1801, das Untertor (Porta sut, Rheintor) 1842 entfernt. Das Rote Tor, das recht schöne Formen aufweist und ein besonders schön geformtes Dach besitzt, steht heute noch in vollkommener Nüchternheit in der Nähe der Margarethenkirche. Durch dieses einsame Tor gelangt man nach Fussau (Stadtgraben zum Schutze der Stadt ausserhalb der Mauern), dem alten Marktplatz. Dieses Tor diente vornehmlich bäuerlichen Bedürfnissen, ganz abseits des grossen Verkehrs.

Das Obertor steht am Ende der in Zickzackform zweimal gewundenen Hauptstrasse im Westen der Stadt und führt nach dem Lugnez (Lumnezia) und nach Obersaxen (Sursaissa romontscha). Es war das Gegenstück zum früheren, am Ende der langgestreckten Rheinbrücke erbauten Untertor, 1842 abgebrochen. Das Obertor ist reich geschmückt und bemalt und trotz des immer grösser werdenden Verkehrs erhalten geblieben.

Wie die Stadtmauern, so hat auch das Obertor mehrmals unter Feuersbrünsten schwer gelitten, so 1352 und 1383. Die steinerne Torbogeneinfassung trägt eine schön eingemeisselte Inschrift: *«1513 peter stachius»*, der Steinmetz dieses Tores. Die Toröffnung ist vor einigen Jahren um 40 cm verbreitert worden, um die Durchfahrt der grossen Postautos nach dem Lugnez zu

ermöglichen. Die Arbeit ist mit Verständnis durchgeführt worden. Der Oberbau des Tores wurde erst 1717, mit Unterstützung der Stände Zürich und Bern, aufgesetzt. Die vier auf der Innenseite angebrachten Wappen tragen folgende Inschriften:

1. In honorem illustrissimi Domini Praesentis Gubernatoris et equitis Gaudentii a Capaul(i): Zu Ehren des erlauchten Herrn, gegenwärtig regierenden Landeshauptmanns und Ritters Johann Gaudenz von Capaul.
2. In honorem illustrissimae Domus Salicae Soliensis et illustrissimi colonelli Petri a Salis: Zu Ehren des erlauchten Hauses Salis-Soglio und des erlauchtesten Herrn Obersten Peter von Salis.
3. In honorem potentissimorum dominorum Tigurinorum et Bernatum hoc gratitudinis monumentum posuit Johannes Gaudentius Schmidius de Grueneck. Praetor Tirani anno millesimo septingentesimo decimo sexto: Zu Ehren der grossmächtigen Herren Zürcher und Berner hat dieses Denkmal der Dankbarkeit gesetzt: Johann Gaudenz Schmid von Grüneck, Podestat von Tirano im Jahre 1716.
4. Johannes Gaudentius Schmid a Grueneck hanc portam poni curavit: Johann Gaudenz Schmid von Grüneck hat dieses Tor erstellen lassen.

Auf der Aussenseite trägt das Tor oben, von zwei Putten gehalten, die Weihnachtsbotschaft: *«Gloria Deo pax in terris et hominibus bonae voluntatis»*. Dann folgen im Mittelfeld die Wappen der Drei Bünde und unten das sinnreiche Wappen der Stadt, eine goldene Krone, durch die der blaue Rhein fliesst.

Mit dem Obertor verlassen wir die Altstadt. Wir dürfen ja nicht vergessen, zum Plaun von *Quadras* hinaufzupilgern, um dem einsamen Kirchlein zu St. Martin einen Besuch abzustatten. Es stand dort bereits zur Zeit Tellos. Anno 1300 wird es in einer Urkunde erwähnt: *«in parte destructa»* (zum Teil zerstört). 1500 wird es mit vier Altären und kurz darauf mit einem fünften eingeweiht. Bis zur Reformation blieb es Pfarrkirche, und zwar auch für Luven, Flond und Strada. Vgl. Abb. S. 154.

Das Museum Regiunal Surselva, Casa Carniec, 1988 eröffnet.

In früheren Zeiten stand die idyllische Kirche mit dem gotischen Turm nicht allein da. Noch im 16. Jahrhundert sollen dort das etwas beschädigte Pfarrhaus sowie mehrere andere Häuser gestanden haben. Später, so berichtet die Überlieferung, wurden Pestkranke aus Unter-Ilanz nach *Quadras* verbracht, um sie von der übrigen Bevölkerung zu trennen. Es wird sich dabei um die letzten in Glion-sura im Exil lebenden Einwohner gehandelt haben.

Sehr wahrscheinlich bestanden diese beiden getrennten Siedlungen, das obere, nun verschwundene, und das untere Ilanz bereits in frühesten Zeiten nebeneinander, Ober-Ilanz als Hof und Sitz der fränkischen Regierungsleute, Unter-Ilanz als Bischofs- und Klosterhof. Man weiss, dass auch Ober-Ilanz neben dem Martinskirchlein über Schutzmauern verfügte, wie es sich für einen Flecken mit Stadtrechten geziemte. Die Frage über den Umfang dieser obersten Siedlung könnten wohl erst Ausgrabungen grösseren Ausmasses endgültig entscheiden. Die Gründe, die zur Übersiedlung nach Unter-Ilanz geführt haben, sind noch nicht eindeutig ermittelt. Wohl spielt darin die Zerstörung der Stadt während der Belmontschen Fehde eine Rolle.

Unter-Ilanz lag den wichtigen Durchgangsstrassen bedeutend näher. Der Stadtfriedhof ist noch heute in St. Martin verblieben. Ein solcher bestand aber auch bereits 1438 drunten neben der St. Margarethenkirche, ist aber seither längst aufgehoben.

Nach unserer Rückkehr von der auf erhöhtem Plateau gelegenen Martinskirche lassen wir unsere Gedanken nochmals kurz durch vergangene Jahrhunderte schweifen. Diesmal halten wir beim Schwarzen Tor an. Durch dieses Tor hindurch mussten, so sagt uns die Überlieferung, alle Verstorbenen der Stadt zur Bestattung in St. Martin getragen werden. Eine enge Verbindungsgasse führt uns alsbald zum Untertor. Wir verlassen es und betreten im Geiste die unheimlich langgestreckte Holzbrücke früherer Zeiten, die unter Rittersrappen wohl so oft erzitterte; wir erreichen auf diesem Weg St. Nikolaus. Dort blickt ein dritter Stadtkern auf eine uralte Vergangenheit zurück.

Bereits im Jahre 1408 bestand dort in der Nähe der Brücke eine dem heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Brücken, der Wanderer und Vagabunden, geweihte Kapelle. Dort ging der wichtige Verbindungsweg hinauf zum Lukmanier und zur Oberalp, talwärts durch den Flimserwald die Verbindung der Splügenroute suchend. Von St. Nikolaus her war aber auch der zur Altstadt führende Brückenweg wichtig; denn dieser Zugang führte da weiter durchs Obertor ins Lugnez und über die verschiedenen Pässe nach dem Süden.

Bis 1903 stand in St. Nikolaus das letzte aus Holz erstellte Haus alter Prägung, die sogenannte *Casa Nera*, das schwarze Haus, eine dreistöckige Doppelbaute mit einem geräumigen steinernen Parterre und einem «Überschutz» aus massiven Wandbalken. Die Gewettköpfe ragten teilweise auf der Giebelseite um einen Meter hervor. Darauf standen wohl die langgezogenen Lauben. Die Wände waren kohlschwarz inmitten weisser Häuserreihen. Daher der Name dieses Hauses! Am Tage nach der Einweihung der Rhätischen Bahn auf der Strecke Chur-Ilanz, es war im Jahre 1903, hat man mit dem Abbruch des seltsamen Hauses begonnen. Ungefähr in dieser Bauart mögen die Häuser des mittelalterlichen Ilanz ausgesehen haben, ehe sie in verschiedenen Feuersbrünsten zerstört oder später durch steinerne ersetzt worden sind. An der Abbruchstelle fand

man Überreste der alten Nikolauskapelle, die dann in die neue des Institutes einbezogen wurden. Von den drei merkwürdigen Häusern, dem «Grossen», dem «Schwarzen» und dem «Grauen», steht heute nur noch eines: die gravitätische *Casa Gronda*.

Das Städtchen Ilanz um 1920. Im Hintergrund der Piz Mundaun.

Seit 1850/51 führt die neue gedeckte Holzbrücke über den Rhein, St. Nikolaus mit dem neuen Ilanz verbindend. Sie wurde nach den Plänen des damaligen Oberingenieurs Richard La Nicca gebaut. Baumeister war Architekt Faller aus dem Rheinwald. Für diese grosse Leistung erhielt der Erbauer das Bürgerrecht der Stadt. Die Gesamtkosten dieses Kunstwerkes der Holzbautechnik beliefen sich damals auf 11'400 Franken! Gewaltige, bogenartig und vierfach verstrebte Balkenzüge tragen das ganze Gewicht. Auch dem modernen Verkehr hat sie, als einzige im ganzen Gebiet des Oberlandes, die Stirne bieten können. Von St. Nikolaus aus mündet sie wie ein dunkler Tunnel hinaus auf den weiten, prächtigen Platz, wo das bereits er-

wähnte moderne Ilanz beginnt. Hier ist Neu-Ilanz zuerst aus dem Boden geschossen. Aber in den letzten hundert Jahren sind auch die Glennerstrasse, die Bahnhofstrasse, Gravas, Bual, Fontanivas, das Giessli entstanden, wo 1484 die grosse Glocke der St.-Margarethenkirche aus der Schmelze stieg und das heute als Stätte des Viehmarktes dient.

Als Verkehrs-, Industrie- und Gewerbezentrum, auch als Ausgangspunkt für unzählige Ausflüge bildet Ilanz ein bedeutendes Zentrum. Die Bewohner der vielen Dörfer im Umkreis und des langgezogenen Lugnez besuchen nicht nur die bekannten Vieh- und Warenmärkte. Wenigstens einmal im Jahr, vor grossen Festtagen vornehmlich, zieht wohl jeder Bewohner der nahen und weiten Umgebung nach dem trauten Städtchen. Mit seinen Kaufläden und Sehenswürdigkeiten, der Verkehrsnähe, der guten Möglichkeit des Einkaufs und Verkaufs hat Ilanz eine eigenartige Anziehungskraft. Viele lassen sich hier ständig als Handwerker nieder.

Die Innenkonstruktion des interessanten Bauwerks der hölzernen Rheinbrücke in Ilanz, erbaut 1850/51. Sie verband Ober- und Unter-Ilanz mit der dritten «Wurzelstelle» St. Nikolaus.

Feuersbrünste

Das ehemalige Glion-sura, d.h. der Stadtteil, der früher um die Kirche zu St. Martin gelagert war, ist anlässlich der Schlacht des heldenhaften Walter von Belmont gegen die Herren von Werdenberg im Jahre 1352 niedergebrannt. Es ist zum Teil wohl auf dieses Ereignis zurückzuführen, dass die Einwohner jenes Stadtteiles in der Folge in die Umgebung des Hofes Glionsut umgesiedelt sind, also hinunter zur St.-Margarethenkirche und zur Feste Brinegg, in die Nähe des Klosterhofes und der bischöflichen Besitzungen. Dieser Teil des Städtchens hatte an Bedeutung mehr und mehr gewonnen dank seiner günstigen Lage an der Strasse, die an das andere Ufer des Rheines, Sontga Clau (St. Nikolaus), und von dort über den Lukmanier und die Oberalp führte.

Im Jahre 1483, etwa 130 Jahre nach der Schlacht von Porclas, hat eine neue Feuersbrunst beinahe den ganzen unteren Stadtteil vernichtet. Man kann sich leicht vorstellen, welch schrecklicher Anblick dies gewesen sein muss, da doch fast sämtliche Gebäulichkeiten aus Holz bestanden. Auch die Kirche St. Margarethen war eingestürzt. Die hungrigen Flammen hatten sogar Tore und Mauern der Stadt übel hergerichtet. Im alten Taufregister der Stadt steht folgende Bemerkung zu diesem Brande zu lesen:

«Anno 1483 den 7ten Merzen am ersten Freytag dieses Monathes ist hier in Ilantz eine erschräckliche Feuers-Brunst entstanden, wodurch die ganze Stadt sammt der Kirchen, Glocken, Büchern etc. ist eingeäschert worden, und seit der Zeit sind die Ringmauern und Stadt-Thore darnieder gelegen, bis sie wiederum anno 1715 sind aufgebaut worden.»

Auch der Klosterhof, der wenige Jahre vorher errichtet worden war, ist bei diesem Brande zugrunde gegangen.

Im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte ist die Stadt mehrere Male durch Feuersbrünste heimgesucht worden. An einer anderen Stelle bemerkt das oben erwähnte Taufbuch:

«Anno 1801, den 27. August gegen 8 Uhr des morgens ist, wegen Leichtsinn und Sorglosigkeit einer ungeschickten Frau, von Flond gebürtig, welche Hanfgarben auf ihren eingeheizten schlechten Ofen zum Dörren hinlegte und davon ging, eine Feuersbrunst entstanden, wodurch der zugleich an dieses Haus anstossende grosse Stall, wo eine Menge Stroh und Heu war, zuerst Feuer fieng, und sodann, indem auch gerade ein ziemlicher Nord-Ostwind bliess, in Zeit von kaum zwei Stunden 16 Häuser samt dem Bach-Thor und Mühle von der Wuth der Flammen gleichsam auf einmal angegriffen und eingeäschert worden sind.»

Der gotische Turm der St. Martinskirche ob Ilanz, genannt bereits im Testament Tello 765.

Nachdem das Bach-Tor (Schwarzes Tor) in der Notiz genannt und eine Mühle erwähnt wird, kann man den Unglücksort ziemlich genau festlegen. Das Haus, das zuerst vom Feuer befallen wurde, stand dort, wo heute das neue Haus Arpagaus-Jörg zu finden ist. Die Porta-Bual befand sich in nächster Nähe. Man sieht heute noch die Abbruchstelle zur alten Stadtmauer unterhalb des Brunnens. Bei der Mühle handelt es sich um eines mehrerer Mühlwerke dieser Art, die etwas abseits am sogenannten «Bächle» (das zusätzlich noch drei Sägen speiste) in Betrieb standen. Heute ist dies alles verschwunden. Von der Porta-Bual aus hat dann der Wind die Flammen hinauf zum Obertor getragen und beträchtlichen Schaden angerichtet.

Die letzte bemerkenswerte Feuersbrunst hat sich am 20. August 1893 in der Gegend des früheren Klosterhofes ereignet. Bedeutenden Schaden hat dabei vornehmlich das Haus Caspari (früher Klosterhof) erlitten.

Recht aufschlussreich sind die Ausführungen alter Leute, die noch beim Löschen dieses gefährlichen Feuers mitarbeiteten. Unser unvergesslicher Stadtpolizist und Mesner von dazumal, Gion Fidel Gliott, erzählt unter anderem was folgt: *«Zwischen neun und halb zehn Uhr des 20. August haben grosse Flammen über Ilanz die tiefe Dunkelheit der Nacht gebrochen. Sofort drängte sich am Unglücksort viel Volk. Zu dieser Zeit hatten die Ilanzer gerade eine schlechte Ordnung mit ihrem Wasser; Hydranten gab es nicht. Die gute Wasserspritze der Stadt wäre wohl fähig gewesen, dreifach Wasser vom Rhein herauf zu befördern. Am Sonntag, den 20. August, war in Peiden Festtag gewesen. Das Fest hatte mancheinen mit schwachen Füssen und bleischwerem Kopfe entlassen. Ausgerechnet jene, die die Spritze hätten bedienen können, hatten sich verspätet und schlenderten saumselig heimwärts. Und die übrigen waren nicht in der Lage, das Werkzeug in Bewegung zu setzen.*

Der weit verbreitete Brauch, den Helfern in reichem Masse Wein aufzutischen, hat mehr Unordnung als Freude und Mut im Kampfe gegen das Feuer gestiftet. Einige heitere Gesellen, sowie neugieriges auswärtiges Jungvolk stillten eher den Durst ihrer Kehlen als dass sie die brennenden Wände,

Dächer und Gerüste begossen hätten. Viele liefen betrunken umher. Um die Ilanzer wäre es wohl schlimm bestellt gewesen, wenn nicht aus der weiteren und näheren Umgebung Hilfe gekommen wäre.

Wie von überallher, so waren auch die von Lags zu Hilfe geeilt. Im Augenblick, da Feueralarm gegeben wurde, sassen die Männer da und dort vor ihren Häusern beisammen. Die Sturmglocken wurden indessen in Lags nicht geläutet. Mit Hauptmann Coray an der Spitze vermochte man genügend Leute zu sammeln. In weniger als einer halben Stunde waren die Lagser mit ihrer Spritze in Ilanz, stellten sich am 'Bache' von Bual auf, um nach Kräften Wasser zu pumpen. Das war das einzige Wasser für so viele tätige Spritzen. Vom Rhein herauf hätte ja nur die grosse Stadtspritze von Ilanz Wasser ziehen können. Erst spät nach Mitternacht war die Gefahr gebannt, und noch am Morgen begossen die Spritzen das in Glut und Qualm Verbliebene. Es hätte wenig gefehlt, und Ilanz wäre vollständig zu Grunde gegangen.»

Auf Grund dieser Darstellung der Dinge versteht man die Predigt, die Pfarrer Gion Martin Darms gehalten hat, und aus der wir wenigstens den materiellen Teil folgen lassen:

«Vor acht Tagen haben wir unsere Aufmerksamkeit unserer ganzen Heimat geschenkt, unserem Schweizervolke, anlässlich der eidgenössischen Abstimmung, deren Ergebnis uns allen bekannt ist.

Heute herrscht das Interesse für einen Flecken unserer Heimat vor, für unseren Ort, Ilanz, die erste Stadt am Rhein! Ja, wer hätte am letzten Sonntag in diesem Heiligtume auch nur im entferntesten die Vorahnung gehabt, unsere kleine Stadt könnte noch am nämlichen Tage, am selben Abend, in der gleichen Nacht so schwer heimgesucht werden! Diese furchtvolle Nacht werden wir nicht so leicht vergessen: zwischen 9 und 10 Uhr Feueralarm und erschreckendes Geheul der Sturmglocken. – Die Herbeieilenden, um zuzuschauen und mitzuhelfen, sind überrascht und verworren – es fehlt an Wasser und an andern Dingen – gefahrvolle Feuersäulen stechen östlich empor und beleuchten die geräumige natürliche Landschaft der Gruob wie am hellen Tage – von überallher, von nah und

fern (von Flims bis Trun, sogar von Disentis) eilen die Männer in Scharen heran, teilweise mit Spritzen, um Hand und Hilfe zu bieten – ein starker Windstoss von Westen her mit einem leichten Gewitter scheinen von Vorteil zu sein – die wütenden Flammen behalten immer noch die Oberhand und breiten sich mehr und mehr aus – gross ist die Angst, dass die ganze Stadt innerhalb der Mauern eingeäschert werde, und man befördert aus den Häusern soviel Möbel wie nur möglich. Aber mit der Zeit wird das Feuer doch bezwungen, eingedämmt und beherrscht: sieben Häuser hat das Feuer ganz und ein achtes teilweise vernichtet. Dank gebührt dem himmlischen Beschützer und all den heldenmütig Tätigen, die mitgeholfen haben, das Feuer zu löschen und den grössten Teil zu retten! Gott sei Dank hat kein Mensch das Leben in der drohenden Gefahr verloren!»

Die sogenannte «Casa grischa», oder «Graua Hus», stand wo sich später das Stadtschulhaus erhob. Sie wurde 1609 von Hauptmann Jakob Coray aus Sagens erbaut, der eine Barbara Schmid von Grüneck zur Frau hatte.

Die Römer, die unsere Täler im Jahre 15 vor Christus besetzten, vermittelten unseren Altvordern allmählich Sprache und Kultur. Die lateinische Sprache drang bis ins letzte Haus des von den Römern besetzten rätischen Gebietes. Ihre Kultur und Zivilisation, die sie den Unterworfenen gaben, waren in allen Belangen überragend. Dergestalt erscheint es uns begreiflich, dass von der alträtischen Sprache mit der Zeit nur mehr Relikte übrig blieben. Weniger tief mag ihr Einfluss auf die alten Bräuche der Räter eingewirkt haben; diese bestanden weiter auch in römischer Zeit; zum Teil haben sie sich bis heute erhalten können. Auch die fränkische Herrschaft späterer Tage hatte nicht genug Kraft und Macht, um ihrer Sprache in unseren Bergen ein Bürgerrecht zu begründen und um die junge romanische Sprache nennenswert umgestalten zu können, obwohl die Herrschenden, der Bischof und später Grafen und Herzöge, als Amts- und Verwaltungssprache das Deutsche vorzogen. Ausschlaggebend war vor allem, dass das «Volk» romanisch sprach. Obwohl Ilanz im Mittelalter, dank seiner Bedeutung als Knotenpunkt wichtiger Strassen, allerhand fremde Elemente, wanderndes Volk und Kaufleute sowie zahlreiche tüchtige Handwerker anzog, ist es bis tief ins 18. Jahrhundert hinein vorherrschend bäuerisch und romanisch geblieben. Die vielen deutschen Geschlechter des 15. und 16. Jahrhunderts in Ilanz vermögen unsere Behauptung nicht umzustossen. Auch heute gibt es viele treue Romanen ursprünglich deutschen Geschlechtes. Die Fremden wurden in Sprache und Sitte assimiliert. Somit darf man behaupten, dass das lateinische Erbe in unserer Stadt nie erstorben, die Kontinuität der Sprache nie unterbrochen worden ist. Obwohl das Deutsche dazu diente, die Beziehungen mit der grossen Welt zu pflegen, waren unsere Führer, die Schmid, Castelberg, Caprez, Fontana, Montalta usw., Romanen, die im Verkehr mit ihren Landsleuten und Mitbürgern den romanischen Laut verwendeten. Darüber besteht kein Zweifel. Im 17. Jahrhundert zeugt gerade Ilanz mit den Werken von Stiafen und Luzi Gabriel auf recht eindrückliche Art für die Lebenskraft unserer Sprache. Die Chre-

stomathie von Decurtins enthält zahlreiche romanische Predigten und Grabreden auf grosse Männer und Regierungsleute aus Ilanz. Dies beweist, dass das Romanische auch in der Kirche und auf dem Friedhof seine Rechte besass. Die Klage der kirchlich zu Ilanz gehörenden Leute von Luven aus dem Jahre 1526 wegen der deutschen Predigt in Ilanz, die von ihnen nicht verstanden werde, ist durchaus kein Beweis für ein entromanisiertes Ilanz. Vorübergehend mag der eine oder andere Pfarrherr deutsch gepredigt haben.

Verschiedene bekannte Besucher der Surselva vergangener Jahrhunderte haben ihre Eindrücke über Ilanz und unsere Talschaft schriftlich niedergelegt. Auch haben sie recht oft ihre Ansichten hinsichtlich unserer Sprache vernehmen lassen. Wie allgemein vor den Alpen, so bewahrte man im 17. und 18. Jahrhundert auch vor der dunklen Surselva grosse Zurückhaltung. Die Berge, die Schluchten und Täler, die Lawinen und anderes mehr bewirkten Schrecken und Schauer, und das Volk erschien oft als barbarisch und wild. Die Eindrücke der seltenen Besucher sind oft von Ironie, von Äusserungen des Grauens, der Verachtung oder des Bedauerns für unsere arme Bevölkerung gewürzt. Der romanischen Sprache, deren sie unkundig waren, begegneten sie mit kaltem Misstrauen. Lehmann schreibt unter anderem 1797, die Stadt Ilanz habe den Eindruck gemacht, als sei sie kürzlich von den Franzosen bombardiert und erschreckt worden. Schrecken und finstere Ruhe herrschten innert der eingestürzten Mauern. Ähnlich beschreibt der Schriftsteller Robert zu Beginn des 19. Jahrhunderts und später Sprecher die trostlose Lage des Städtchens. Der Genfer Maler und Schriftsteller Toepfer scheint auf seiner Reise vom Jahre 1839 von diesem Ilanz wenig erbaut gewesen zu sein. Das Abendessen im Hause S..., seinem Quartier, sei erbärmlich, kraftlos und teuer gewesen. Selbst Brot sei lediglich in winzigen Portionen verabreicht worden. Aber auch Trun und Disentis werden nicht mit Handschuhen behandelt.

Anders lauten die Stimmen der Schriftsteller und Reisenden, die in den letzten 80 Jahren über Ilanz berichtet haben. Alle sind begeistert, mehrere in das Städtchen blind verliebt, die Gruob, den grossartigen Pez Mundaun, die romanische Sprache

bewundernd. Die schönen Spazierwege dem Glenner und dem Rhein entlang können nicht genug gelobt werden; indessen fällt mitunter die Bemerkung, die Ilanzer seien auf diesen Pfaden kaum je spazierend anzutreffen. Insbesondere der Zusammenfluss von Glenner und Rhein findet seine Bewunderer. Schon Sererhard weiss etwas davon, wenn er 1742 schreibt: *«Dieser Bund wird der graue Bund genennet, wie man meynet von dem Lugnezer Landwasser Glo(r)in (Glogn) har, welches bey Ilanz, allwo es sich in den vordern Rhein ergiesset, eine graue Farb praesentiert. Von diesem sogenannten Bund* La Liga Grisa *werden alle Bündner mit einem General Nammen bey den Ausländischen benamset Grisonei, oder Grau Bündner.*

Ja, weil bey dem Zusammenfluss des Rheins und Glo(r)in oder Gleners der Rhein weiser Farb und der Glener grauer Farb ist, soll auch der Ober Bund diese zwei Farben zu seiner Liberei angenommen haben.»

Noch heute betrachten die Ilanzer Knaben mit Freuden das weithin getrennte Fliessen der beiden Wasser im gleichen Flussbett. Erst mit der Zeit verbrüdern sich die zwei Feindlichen.

Erst in neuester Zeit hat man geglaubt, aus Glion/Ilanz eine alte, ursprünglich deutsche Stadt machen zu müssen, und oft scheint die romanische Umgebung diese grundfalsche Auffassung zu fördern, indem selbst mit den Romanen von Ilanz in deutscher Sprache verkehrt wird.

Es ist vielleicht angebracht, den Standpunkt einiger bedeutender Wissenschafter zu dieser Frage kennen zu lernen.

Sererhard sagt bereits im Jahre 1742: *«Die Landessprach dieser Stadt ist rumantsch.»* Ebel drückt sich 1810 wie folgt aus: *«Ilanz ist die erste Stadt am Rhein und die einzige, welche romanisch spricht.»* Ernst Viktor Tobler, ein begeisterter Freund unserer Stadt, ein Freund im besten Sinne des Wortes, schreibt: *«Dagegen kann man Ilanz noch immer, wie zu Sererhards Zeiten, einen romanischen Platz nennen. Dessen wollen wir uns von Herzen freuen. Möge das holde Wunder, dass eine altehrwürdige und verdientermassen heissgeliebte Muttersprache, wie das Romanische, und die liebenswerte rätoromanische Kultur in den abgelegenen rätischen Tälern zwei Jahrtausende hindurch sich haben erhalten können, noch*

lange weiterbestehen zur Freude aller derer, die in der Mannigfaltigkeit die Schönheit der Erde erkennen und daher wenig für Vereinheitlichung und Gleichmacherei übrig haben.»

Erwin Poeschel, der überaus verdienstvolle Erforscher bündnerischer Kunst, sagt mit Recht: *«Die autochthone Sprache des Vorderrheingebietes 'Ob dem Walde' ist die surselvische Form des Rätoromanischen.»* Auch in einem Passus über Ilanz selber merken wir, was er sagen will: *«Der Sitz des Landrichters Johann Anton Schmid von Grüneck insbesondere war (im unversehrten Zustand) der merkwürdigste und bedeutendste Bürgerbau des bündnerischen Oberlandes überhaupt, und wenn die Ilanzer ihn mit dem sonoren Klang der lateinischen Zunge gravitätisch die 'Casa Gronda' nannten, so verdiente er dieses auszeichnende Epitheton wohl, denn er ist das bauliche Herzstück ihrer Stadt.»* Dass anerkannte Romanisten, schweizerische Historiographen und Männer aus dem Volke sich immer wieder für die Erhaltung der romanischen Sprache in der ersten Stadt am Rhein eingesetzt haben, ist gemeinhin bekannt. Die ehrwürdige und äusserst interessante Sprache ist den Sprachforschern überall bekannt und erregt Bewunderung. Die Achtung und Sympathie, die uns Romanen seitens unserer Miteidgenossen des Unterlandes entgegengebracht werden, ist keineswegs gering. Von dieser Seite her empfangen wir starke Anregung und grosse moralische Unterstützung. Kanton und Eidgenossenschaft bringen erhebliche Opfer zugunsten der vierten Landessprache. Die Bedeutung des Romanischen für unsere Täler, für Graubünden und für die Schweiz ist längstens von den Behörden erkannt worden. Beschämend wäre es also, wenn wir selber zaudern und schwanken wollten. Heute gilt das Losungswort mehr denn je: Alles muss verwirklicht werden, um die uns verbliebenen Positionen zu stärken. Über 99% der Ilanzer haben im Jahre 1938 für die vierte Landessprache gestimmt, die ganze Schweiz hat dafür gestimmt. Solange der Rhein noch rauscht und seine Wasser unter der merkwürdigen Brücke zu Ilanz plätschern, so lange muss sich das Romanische erhalten und als einer der höchsten kulturellen Schätze gelten, die die erste und einzige romanische Stadt an den Ufern des Rheines ihr eigen nennt.

Am Schlusse dieser Betrachtung möchte der Wanderer noch einmal in Gedanken versunken die hölzerne Rheinbrücke durchwandern, hinaus ins Weite schauen und ihren geheimnisvollen Worten lauschen:

La punt:	*Die Brücke:*
Ti che vargas mei patratga	*Du, der mich im Schritt durchwanderst,*
ch'igl ei ina caussa fatga:	*denke doch der Wahrheit immer:*
bia pli vegls che vies barhar	*viel, viel älter als dein Wirken*
ei dil Rein il ramurar.	*ist des Rheines tiefes Rauschen!*

So schön mitten durch das Städtchen fliesst der Rhein wohl durch keine andere Örtlichkeit Graubündens, ja bis zum Bodensee hinunter nicht. Aber auf seiner Fahrt verlässt er nicht alt fry Rätien, ohne vor allem seine zwei lieblichen und nicht weniger anmutigen Schwestern zu grüssen. Ein unbekannter Dichter von Ilanz hat einmal glücklich die Schicksalsgemeinschaft der drei Bündner Städte erfühlt und geschrieben:

Ilanz, Chur und Maienfeld
sind die schönsten Städt' der Welt!
Doch wär Ilanz nicht dabei,
wär es nichts mit allen drei!